



## **Deutsche Geschichte**

**Brandi, Karl**

**Berlin, 1919**

Reichsstände und Wormser Edikt 1526. - Landesherrliches  
Kirchenregiment. Luthers Lehre von der Obrigkeit. - Speyer 1529,  
Protestanten. Marburger Gespräch. Augsburgische Konfession.  
Schmalkaldischer ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

schlechter, der unbedingte Verfechter der alten Autorität. Und doch bricht eben in diesem Augenblick die Handlung ab.

Ungefährdet ließ Karl V. den Kezer ziehen, um sich nach kurzen Verhandlungen, in denen er sich die Geldmittel des Reiches gesichert hatte, in seine große europäische Politik zu stürzen, die ihm an der Seite Englands nach besorglichen Tagen bald unerhörte Erfolge bringen sollte. Beruhigung des erregten Spanien, sein alter Lehrer Adrian von Utrecht Papst, Siege deutscher Landsknechte bei Bicocca 1522 und nochmals bei Pavia 1525, Gefangennahme des Königs von Frankreich, Erwerb von Mailand, Sicherung von Neapel, Triumph über den neuen Papst Klemens VII. und Empfang der Kaiserkrone (1529). Erst nach neun Jahren kehrt der Kaiser zum zweiten Aufenthalt nach Deutschland zurück.

Dr. Luther aber wurde unterwegs aufgegriffen und auf Veranlassung seiner Freunde am kurfürstlichen Hofe auf die Wartburg gebracht, aus der bewegten Welt den Studien und der Sammlung zurückgegeben. Die große Frucht dieser Monate wurde die Verdeutschung der Heiligen Schrift. Sein Neues Testament erlebte 1522 bis 1533 nicht weniger als 85 Auflagen und stellte damit alle älteren Übersetzungen in Schatten.

In dem tief aufgewühlten deutschen Volke dieser Jahre aber regte sich die große Frage, wie man es denn nun halten solle mit Glauben, Kirche und Obrigkeit. Alle öffentlichen Angelegenheiten befanden sich in einem Zustand der Spannung. Das Wormser Edikt des Kaisers und die Meinung vieler Landesherren und Städte blieben unvereinbar.

An allen Ecken und Enden regte es sich. Auch wo die rücksichtslose Durchführung des Wormser Ediktes die ersten Blutopfer forderte, wie in den Niederlanden, garte es nur um so tiefer. Hier und anderswo flüchtete sich die radikale Frömmigkeit in die Verborgenheit des Täuferniums und verwarf in dem Streben nach einem geistig erlebten Christentum die Obrigkeit als ungeistig und die Kindertaufe als Rest mittelalterlich dinglicher Heilsauffassung.

Es gab auch berufene Verteidiger des Alten. Thomas Murner von Straßburg stimmte Luther in manchem zu, aber im großen schalt er seinen revolutionären Zug aufs Ganze. „Dein zornigs



Gemüte wär, daß man den Plunder allen schnell in Aschen legte und bald Feierabend machte," aber man dürfe das alte Haus nicht abbrechen, ehe man ein neues habe. In den Kreisen der alten Bildung sah man eine neue Unduldsamkeit heraufziehen und die zarte Blüte individueller Frömmigkeit bedroht. Caritas Birkheimer von den Clarissen zu Nürnberg schrieb ihrem Bruder, dem Humanisten Willibald Birkheimer, wundervolle Briefe aus ihrer religiösen Welt und klagte: „Es ist ein jämmerlich Ding, daß sie uns zu einem Glauben dringen wollen, der uns nit im Herzen ist. Wer hat denn jetzt den rechten Glauben? Ich werd berichtet, daß die von Straßburg, Bucer, Capito und andere igo sagen, Christus sei nit Gott gewesen, sondern ein frommer Mensch und nur in sofern heiß er Gottes Sohn. Andere sagen anders.“

Bucer lehrte das nicht, aber er hatte in der Tat den Dominikanerorden verlassen, schon 1522 geheiratet, und als Pfarrer Sickingens das Abendmahl unter beiden Gestalten gespendet wie die Böhmen; in Straßburg predigte er im Schuß des Rates. Und wie er, hielten es viele Prädikanten. So predigte in Zürich unter großem Zulauf Huldreich Zwingli, der in Erasmus' Sinn an eine Verwirklichung der „Philosophie Christi“ dachte, ein geistig hohes, menschlich wahres und reines Leben in der Nachfolge Christi, ohne Werke. Aus demselben oberdeutschen Humanistenkreise stammte auch der Neffe Reuchlins, Philipp Melancthon, der als Philologe nach Wittenberg berufen war, dort über Homer und den Titusbrieff las und, als Luther auf Anfrage sich zugunsten gewisser Neuerungen erklärte, schon am 29. September 1521 mit den Seinen ebenfalls das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahm.

Zunächst aber sollten diese aufregenden Fragen der religiösen Neuerung wie mit einem Ruck aus dem Bereich der persönlichen und örtlichen Entscheidung herausgehoben werden durch eine neue ungeheure Erschütterung weiter Landschaften im sogenannten Bauernkrieg.

Die durch ungezählte Streitschriften aufgepeitschte öffentliche Meinung hatte zunächst zu einer Erhebung des kleinen Rittertums geführt, deren „brüderliche Vereinigung“ vor allem unter Franz von Sickingen den Erzpaffen zu Leibe wollte und auf so massive



Art „dem Evangelium eine Öffnung machen“. Der Führer selbst ist darüber zugrunde gegangen.

Dann folgten die Bauern am Oberrhein und in Franken. Die kleinen Landes- und Grundherren nutzten ihre obrigkeitliche Gewalt im Sinne eines wirtschaftlichen Druckes, sie übten harte Polizeistrafen, mutwillige Jagd und nahmen die gemeine Mark, Wald und Wasser ausschließlich für sich. Zu Unwillen und wirtschaftlicher Not gesellte sich das politische Schlagwort. „Zum wenigsten müssen wir frei sein wie die Schweizer“, sagten die Bauern zum Abt von Tritenheim. Schon im 15. Jahrhundert waren außerdem Bauernerhebungen Hand in Hand gegangen mit Unruhen der kleinen Leute in den Städten. Als Hans Ulmann, Bürgermeister von Schlettstadt, 1493 enthauptet wurde, prophezeite er in seiner letzten Stunde: „Der Bundschuh müsse seinen Fürgang nehmen“, — das war die Tracht der kleinen Leute. Man horchte allgemein auf Prophezeiungen und Deutungen der Heiligen Schrift im Sinne der „Kleinen“. Zu all dem, in den letzten Jahren, Luthers agrarischer Idealismus, seine naive Abneigung gegen die Geldwirtschaft; „das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahres erwerben zwanzig“; „das aber weiß ich wohl, daß viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehren und Kaufmannschaft mindern“.

Kurzum, seit dem Herbst 1524 roten sich die Bauern zusammen am oberen Schwarzwald, im Allgäu, im Ried und in Franken. Ihre zwölf Artikel flogen durchs Land und zündeten; ein Gemisch von kirchlichen und wirtschaftlichen Forderungen, maßvoll gefaßt: Freie Pfarrwahl, freies Evangelium, Leibeigenschaft abzutun, da die Schrift wolle, „daß wir frei sein“, Freiheit von Wald und Wasser, Abschaffung der drückendsten grundherrlichen Lasten.

Aber diese Forderungen, mochten sie auch hier und da angenommen werden, flatterten im Winde, als die regelrechte Kriegsmacht des schwäbischen Bundes der Fürsten und Städte auszog und die Haufen der Bauern zu Paaren trieb. Meist nahm die Bewegung, die vorübergehend auch große Städte, wie Würzburg, beherrscht hatte, ein schreckliches Ende, entsprechend der Roh-



heit, mit der sich vorher einzelne Bauernhaufen ausgetobt hatten. Das Ergebnis war, daß der gemeine Mann wirtschaftlich gedrückt, politisch nun erst recht ausgeschlossen blieb von dem Leben der Nation, daß Fürsten und Adel, eben noch entzweit, sich mit den Städten fanden zur Niederwerfung jeglicher derartigen Regung.

Luther selbst und seinen Freunden aber kam es zum Bewußtsein, daß auch das kirchliche Leben, mochte man es noch so sehr vereinfachen und auf seinen evangelischen Gehalt beschränken, doch des Regiments bedurfte. Um des bürgerlichen Friedens willen, um der Schwärmerei der Radikalen Schranken zu setzen, um eine äußere Ordnung im Gottesdienst, in Pfarramt, Schule, Ehe, Gemeindeleben und Armenpflege zu erhalten, bedurfte es der Organisation. Ein Programm dafür brachte die religiöse Bewegung nicht mit. Wer anders also konnte diese Organisation schaffen, als die einzig feste und bleibende Macht des deutschen Staates, die Landesherrschaft? Auf denselben Weg wies auch die Verfassung des Reiches. Die Reichsstände aber hatten noch immer die Frage der Durchführung des Wormser Edikts nicht gelöst.

Jetzt mußten die Stände dieses eigentümlichen Bundesstaates sich darüber einigen, wie sie es denn gegenseitig damit halten wollten.

In der Sturm- und Drangperiode der Reformation, von 1517 bis 1525, waren alle Fragen gestellt, unendliche Anregungen ausgestreut, überschwengliche Hoffnungen erregt, und in Luthers persönlichem Sprechen und Verhalten ein unverlierbarer Schatz gewonnen. Aber Lösungen hatte man noch nicht.

Jedesmal, wenn die Reichsstände zusammentraten, stellte sich heraus, daß sie teils aus Furcht vor der Bevölkerung, teils aus eigener Neigung nicht gewillt waren, das Wormser Edikt zu vollstrecken, das heißt Luther, seine Schriften und alle Neuerungen zu verfolgen. So wählten sie denn, nach verschiedenen anderen Formulierungen, 1526 zu Speyer die Form, die ihrer Verfassung am meisten entsprach. Sie erklärten, es solle ein jeder „bis zu einem Konzil oder Nationalversammlung mit seinen Untertanen für sich also leben, regieren und halten, wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffet und vertrauet zu verantworten“.



Ob den Reichsständen damit von Reichs wegen das Recht zur Neuierung gegeben ist oder nicht, ist oft umstritten. Gegenseitig gaben sie sich die Hand frei. Ein Teil der Stände schritt in der That alsbald zur Herstellung eines landesherrlichen Kirchenregiments. Ansätze, die im alten Eigenkirchenwesen lagen, waren schon im 15. Jahrhundert zu halb wirtschaftlichen, halb geistlichen Visitationen ausgebaut; im allgemeinen ging deshalb die Einleitung dieser neuen Kirchenverwaltung glatt vonstatten.

Hatte Luther vor dem Bauernkriege gelegentlich sehr unfreundliche Worte gefunden gegen die Fürsten, so vertrat er jetzt allgemein das Recht der Obrigkeit nach den Worten der Heiligen Schrift aufs kräftigste. Aus dem Recht der Obrigkeit folgerte er sogar, daß ein Christ um des Glaubens willen auch Verfolgung hinnehmen müsse, denn die wahre unsichtbare Kirche könne bestehen auch unter Heiden und Türken. Aber hatte man nicht im Reiche eine doppelte Obrigkeit? Wirklich ergab sich gerade an diesem Punkte für das Luthertum die größte politische Schwierigkeit. Das christliche Fürstentum sollte nach seiner Christenpflicht — so urteilte Luther — um der Liebe willen bei seinen Untertanen das Evangelium fördern, aber das Schwert meiden. Eine gewaltjame Ausbreitung von Glauben und Kirche wurde abgelehnt und über dem Fürstentum blieb als höhere Obrigkeit die kaiserliche Majestät durchaus beachtet. Das reichstreue deutsche Luthertum hat sich nie von diesem strengen Standpunkte freigemacht und schon jetzt dem Geiste Zwinglis und der Schweizer, später der Werbekraft und Kampfeslust der Calvinisten nicht folgen können.

Immerhin, der Aufbau des Kirchenwesens in den Landesherrschaften nahm seinen Anfang. Die Führung hatte Kursachsen. Deutsche Messe und Superintendenten für Disziplin und Ehesachen folgten der „Instruktion“ von 1527. Mit dem berühmten „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen“ wurden die Theologen zu Reformatoren, zu Vätern der neuen lutherischen Landeskirchen. Den Landesherrn aber wurden zu ihrer ererbten Stellung im Reich auch noch die kirchliche Weihe von Schirmherren der Reformation und mit dem Summepiskopat sogar ein Schimmer heiligen Gottesgnadentums in ihre Kronen geflochten.



Als nun wieder ein Reichstag zusammentrat, zu Speyer 1529, und die alte Frage des Edikts erörterte, handelte es sich nicht mehr um Volk und Theologen, sondern um die Stände des Reiches selbst. Und als angesichts der bevorstehenden Ankunft des siegreichen Kaisers die Majorität der Bischöfe und der übrigen altkirchlichen Fürsten nicht mehr zögerte, sich völlig auf den Boden des Edikts zu stellen und alle Neuerung zu verbieten, da trat die Probe der Bewährung, die Luther in Worms bestanden, an diese Stände selbst heran. Wirklich erklärten fünf Fürsten und 16 Städte am 19. April 1529 in aller Form ihren Protest gegen den Reichstagsabschied mit der weltgeschichtlichen Begründung, „da in den Sachen Gottes Ehre und unser Seelen Seligkeit belangend ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß, also daß sich des Orts keiner auf anderer, minder oder mehren, Machen und Beschließen entschuldigen kann“.

Das war die Geburtsstunde des Protestantismus. „Es war eine fröhliche Erhebung“ sagt ein Berichtstatter. Der junge Landgraf von Hessen aber, der die Bewegung führte, blickte besorgt in die Zukunft. Denn aus dem Gewoge der Meinungen hatten sich vor allem zwei theologische Gruppen herausgebildet, eine norddeutsche, die auf Wittenberg hörte, und eine süddeutsche, die von Zürich geführt wurde. Die Trennung lag in der Abendmahlslehre. Der Landgraf lud die Parteien auf sein Schloß zu Marburg, Michaelis 1529; eine Konferenz von Theologen, Räten und Städtboten. Man disputierte, man suchte die Einigung, aber fand sie nicht. Zwingli bat um brüderliche Gemeinschaft. Luther erklärte steif und unerschütterlich: „Ihr habt einen anderen Geist.“

So schied man. Die Zukunft der fürstlichen Bekenner undüsterte sich. In seiner noch ungebrochenen Kraft schrieb da der Landgraf einem Freunde die beherzten Worte: „Es gibt drei Wege, Christum opfern, alles dulden, oder daß wir uns wehren. Auf dem Wege stehen Glück und Hoffnung.“ Aber nicht einmal ein politisches Bündnis mit den Oberländern wollte Kursachsen.

Der Kaiser kam. Zu Augsburg am Reichstag neue Verhandlungen, denkwürdig durch die von Melanchthon vorgelegte Augsburger Konfession vom 25. Juni 1530. Als echter Humanist blickte er zeitlebens sehnsüchtig auf die alte große Kirchengemein-



schaft, dachte an Verständigung und war im Begriffe, Luthers welthistorische Position zu verlassen. Verzweifelt mahnte ihn Luther: „Heim! heim! Weicht nicht, kehrt lieber heim!“

Der Kaiser sorgte schon dafür, daß die Verständigung nicht gefährlich wurde. Nach dem Ton des Abschieds gingen selbst Kur-sachsen die Augen auf, und wenigstens zwischen den norddeutschen Fürsten und Städten kam es zum Schmalkaldischen Bund im Dezember 1530. Schon dieser erste sehr bescheidene Aufmarsch des politischen Protestantismus übte seine Wirkung. Wegen der Türkengefahr in Ungarn bequerten sich die Habsburger zum Entgegenkommen in bezug auf Kammergerichtsprozesse in Religions-sachen.

Während der Kaiser wieder in Spanien weilte, wurde der Landgraf kühner. Er suchte mit den europäischen Gegnern der Habsburger, mit England und Frankreich, anzuknüpfen und gegen Österreich auch Bayern auszuspielen. Es gelang ihm wirklich mit französischen Subsidien, den Herzog Ulrich von Württemberg in sein von den Habsburgern beschlagnahmtes Herzogtum zurückzuführen und in ihm einen neuen Bundesgenossen zu gewinnen. Der Bund stieg auf. Man erlebte es, daß ein päpstlicher Nuntius nach Wittenberg kam, mit den Kegern Luther und Bugenhagen speiste und über ein Konzil verhandelte. Es wurde in der vorgeschlagenen Form abgelehnt.

Nun war es an der Zeit für die Altkirchlichen, sich auf die Lage zu besinnen. Im Sommer 1538 schlossen sie das katholische Nürnberger Bündnis, auch dieses defensiv gemeint. Die Zeit von Union und Liga war noch nicht gekommen. Die altkirchliche Sache führte immer noch vor allem der Kaiser. Der Kaiser aber war durch Türken und Papst, durch englische und französische Politik so gefesselt, daß er noch auf Jahre hinaus nur Aufschub erstrebte.

Er gewann ihn teils durch Religionsgespräche, die jene im Grunde unhistorische Vorstellung erwecken, als handle es sich um einen theologischen Schulstreit; oder er half sich durch Anstände wie zu Nürnberg und Frankfurt. Die protestierenden Stände konnten das alles als Erfolge buchen; der politische Protestantismus schien in seine Aufgabe hineinzuwachsen. Da war es der Führer der Protestanten selbst, Philipp von Hessen, der sich dem



Kaiser blindlings in die Hände spielte. Zu keiner Zeit ist das politische vom sittlichen Leben ganz zu trennen. Wenn der Landgraf wegen seiner Liebeshändel angesichts der sehr viel ungenierteren Art der Könige von Frankreich oder der viel derberen Händel seiner deutschen Standesgenossen nicht allzusehr zu belasten wäre, so war es doch ebenso ein politischer wie moralischer Sündenfall, daß er in so großer Zeit und in seiner führenden Stellung das Urgernis der Doppeltehe nicht vermied. Der kaiserliche Hof nutzte die Lage mit äußerstem Geschick und legte den Landgrafen politisch völlig lahm; mit ihm auch seinen begabten Schwiegersohn, den Herzog Moritz von Sachsen.

Nun gelang dem Kaiser ein großer Erfolg nach dem anderen. Im Sommer 1543 warf er in einem kurzen Feldzuge den Herzog von Kleve nieder, der dem Schmalkaldischen Bund zuneigte. Im nächsten Sommer (1544) täuschte er die deutschen Fürsten zu Worms durch das unaufrichtige Versprechen, den Zwiespalt in der Religion „nur durch christliche friedliche Vergleichung hinzulegen“. Die Stände bewilligten ihm große Mittel, und begleitet von jungen deutschen Fürsten, rückte er tief nach Frankreich hinein über Chalons, Soissons bis vor Paris; er zwang den König im Frieden von Crespy zu seiner Konzilspolitik und anscheinend sogar zur Neutralität für den Fall des Protestantenkrieges.

Die Deutschen merkten nichts. Der Kaiser rüstete vor aller Augen. Er verhandelt mit dem Papst um Hilfe, vor aller Augen. Erst als ihn die Schmalkaldischen zu Regensburg im Juni 1546 nach dem Zwecke der Rüstungen fragten, und er antworten ließ: „Kaiserliche Majestät wollen Einigkeit, Friede und Recht im Reich herstellen,“ erschrafen sie und begannen mit aller Macht die Gegenwehr. Aber ihr Mangel an kühn zugreifender Entschlußkraft ließ den Kaiser in seinen letzten Vorbereitungen ungestört. Nach vollendetem Aufmarsch führte er an der Donau gegen die rasch zusammengezogenen Truppen des Schmalkaldischen Bundes einen bewußten Ermüdungsfeldzug, und als der noch zu lange dauerte, gelang es der neuen habsburgischen Staatskunst, den Herzog Moritz durch die Aussicht auf die Kur aus seiner Neutralität heraus zu manövrieren und zum Einfall in Kursachsen an der Seite König Ferdinands zu bestimmen. Der alte Kurfürst Johann



Friedrich zog vom Oberland heim; das oberdeutsche Heer löste sich auf; der Kurfürst wurde bei Mühlberg völlig geschlagen und um Kur und Kurlande gebracht.

Als Sieger von Mühlberg zu Roß und in Rüstung ließ der Kaiser sich von Tizian malen. Im Triumph zog er zum zweiten Male durch Schwaben; die Städte, die bis dahin über Mittel angeblich nicht verfügten und in der entscheidenden Zeit das Bundesheer nicht entsprechend verstärkt hatten, erwiesen sich nun in der Lage, viele hunderttausend Gulden Kontribution zu bezahlen. Den Landgraf von Hessen aber brachte der Kaiser durch einen unredlichen Handel ebenso in seine Gefangenschaft wie den Kurfürsten von Sachsen.

Scham über die eigene Unzulänglichkeit und Schwäche mischte sich bei den Deutschen mit tiefem Groll ebenso gegen das „spanische“ wie gegen das fürstlicher Libertät so abträgliche kaiserliche Regiment. Als vollends der Kaiser seinen neuen Reichstagsabschied diktierte und den Anhängern der Augsburgischen Konfession die vorläufige Kirchenordnung des Interims aufzuerlegen suchte, da mischten sich in den ohnmächtigen Groll der Fürsten noch einmal tief volkstümliche Erregungen, wie die Klag und Bitt eines sächsischen Mägdeleins:

Kein Mann, kein Mann im deutschen Land,  
der uns schüzet vor solcher Schand?  
Kein Mann noch Jüngling hie auf Erd,  
dem ich freundlich zusprechen werd,  
kein Schmuck an meinem Leibe sei,  
bis Deutschland werde wieder frei!

Noch fehlte die Führung. Ein Fürstenbund trat zusammen. Vorsichtig drängend Markgraf Hans, mit ursprünglichem Idealismus Johann Albrecht von Mecklenburg, zur Befreiung des eigenen Vaters lebhaft tätig der Landgraf Wilhelm von Hessen. Aber Schwung und Ziel kam erst in den Bund durch Beitritt des Kurfürsten Moriz von Sachsen. Merkwürdige Wendung! Er war mit schuld an der Gefangennahme seines Schwiegervaters, des Landgrafen; ihn wurmte, daß der Kaiser ihn geringschätzte; er besann sich auch auf sein evangelisches Bekenntnis und fürchtete um den Besitz der Kur; darum sicherte er sich weiter die Freundschaft des Königs Ferdinand, der verärgert war über die neu auf-



tretenden Bemühungen des Kaisers, seinem Sohne Philipp außer Spanien und den Niederlanden auch die Kaiserkrone zuzuwenden.

Vor allem gewann er, wie einst der Landgraf bei der Zurückführung Ulrichs von Württemberg, die Hilfe Frankreichs, diesmal durch das Zugeständnis des Reichsvikariats für Metz, Toul und Verdun. Der Kurfürst hatte darüber gar nicht zu verfügen; aber der neue König Heinrich II. von Frankreich besetzte in der That sogleich die Stifter (1552). Die deutschen Fürsten zogen überraschend quer durch das neutral bleibende Bayern, fielen in Tirol ein und waren nahe daran, den Kaiser selbst in Innsbruck zu fangen. Unter Vermittlung König Ferdinands kam es zu Verhandlungen in Passau, wo der Kaiser zwar noch nicht den verlangten Religionsfrieden, wohl aber die Freigabe des Landgrafen und die Anberaumung eines Reichstages zur endgültigen Erledigung der Religionsache zugestand.

Durch den jähen Wechsel des Schicksals war der früh gealterte Fürst innerlich gebrochen. Sein Versuch, die lothringischen Stifter durch eine Belagerung von Metz zurückzugewinnen, mißglückte kläglich; die Hoffnung auf die Herrschaft seines Sohnes Philipp in England scheiterte an der Unfruchtbarkeit der Königin Maria. So übertrug der Kaiser seinem Bruder Ferdinand die Vertretung auf dem versprochenen Reichstag, der zu Augsburg zustande kam und nach mühseligen Verhandlungen endlich zu dem großen Religionsfrieden vom 25. September 1555 führte.

Bedürfte es nach der zwar oft unterbrochenen, aber doch sehr autokratischen Regierung Karls V. einer Bestätigung für den Bundescharakter des Reiches, so liefert ihn dieser Friede. Er stellt sich dar als ein Vertrag zwischen dem Kaiser und den Ständen der alten Religion einerseits und den Ständen der Augsburgischen Konfession anderseits. Sie versprechen sich gegenseitig wegen Religion, Glaubens- und Kirchenfragen für ewige Zeiten Frieden. Im übrigen war der Friede mit allerlei Einschränkungen beschwert, vor allem mit dem Ausschluß der geistlichen Fürsten von der freien Wahl der Konfession für sich und ihre Lande, die in der That nach dem Vorgang des Hochmeisters Albrecht von Preußen (1525) die Umwandlung des größten Theils der Stifter zu weltlichen Fürstentümern zur Folge gehabt hätte.



Am allerwenigsten war dieser Friede das, was die deutsche Nation zu Beginn der Bewegung ersehnt und erstrebt hatte. Ein magerer Ertrag so großer Zeit! Keine Rede von einer allgemeinen Reform der Kirche in evangelischem Sinn durch ein allgemeines Konzil; keine Rede von der Begründung einer deutschen Nationalkirche durch den christlichen Adel deutscher Nation; keine Rede von Religionsfreiheit der Untertanen, denen nichts zugestanden wurde, als das trostlose Recht der Auswanderung. Lediglich in freien und Reichsstädten durften beide Bekenntnisse nebeneinander bestehen.

Die Christenheit zerrissen. Das Reich zerspalten. Zwinglianer und Täufer von dem Frieden ausdrücklich ausgeschlossen. Gewiß einer der tiefsten Einschnitte in der Geschichte der Menschheit, und doch politisch nur ein Waffenstillstand.

Blicken wir zurück. Das kirchlich religiöse Problem hat eine Zeitlang immer weitere Kreise ergriffen und umgestaltet. Im Reime ein tief persönliches Anliegen mit der weitesten Ideenspannung auf die unsichtbare Kirche, zog es zu Anfang der Bewegung in ungestüme Fragestellung das ganze soziale Leben in seinen Bereich. Vor die praktischen Fragen der Gemeinde gestellt, erwies sich aber die ererbte Obrigkeit als einziger möglicher Ersatz für die zerfallene kirchliche Autorität wie als einziger Schutz für die Erhaltung ihrer Reste; also zogen die Landesherrschaften auch die Kirchenhoheit an sich zur Stärkung ihrer Macht; das bedeutete aber eine ungeheure Verengung des Problems auf die formale Ordnung der Konfessionen unter Preisgabe der persönlichen Freiheit. Als Stände mochten sie sich untereinander das neue Recht gewähren, als Reichsvertretung waren sie an die Zustimmung des weltbeherrschenden Kaisers gebunden; in erheblichem Umfange verquidte sich deshalb schon auf dieser Stufe das religiös-kirchliche Problem mit der Frage fürstlicher Libertät oder „spanischer Servitut“. Schüchtern traten einzelne Fürsten, wie Philipp von Hessen und Moriz von Sachsen, auf die europäische Bühne; aber diese selbst nimmt nun den 1555 anerkannten Gegensatz auf und gestaltet danach ihr Spiel mit neuen Einheiten. Der letzte Akt der Reformationsgeschichte spielt sich ab als europäische Politik, schließlich in reinsten



Form als Kampf um Macht bis zur Entartung des Kampfes um des Kampfes willen.

Kings um das Deutsche Reich haben sich vom 15. Jahrhundert ab die europäischen Staaten befestigt. England und die nordischen Königreiche, wirtschaftlich und politisch ihrer selbst bewußt geworden, vollzogen weniger aus eigener geistiger Bewegung als in unmittelbarer Anlehnung an die deutsche Reformation ihren Bruch mit der römischen Kirche und begründeten eigene Landeskirchen. In England folgte der kurzen Restauration von Karls V. Schwiegertochter Maria das neue Zeitalter der Elisabeth. Vor dem das Zünglein an der Wage zwischen Frankreich und Burgund, wird England nach unendlich kraftvoller Überwindung seiner eigenen inneren Gärung im 17. Jahrhundert aufs neue das Maß zwischen Frankreich und den Habsburgern.

In Deutschland verfestigte die Enge der kleinen fürstlichen Staaten und Schulen die innerlichen, aber genügsamen Züge des Luthertums vom Glauben ohne Werke, sowohl in der individuellen wie in der politischen Betätigung. Dagegen erstand aus dem Temperament des Romanen Calvin die fruchtbare Lehre von der Bewährung — im Reiche Gottes. Mit harter Entschlossenheit sah dieser willensstarke Mann den augustinischen Lehren von Gottesstaat und Gnadenwahl gerade ins Gesicht, und er gewann aus ihr die sittlich und politisch überaus bedeutende Folgerung, daß die Auserwählten sich bewähren sollten durch die Tat. Bedurfte das Luthertum des Aufbaues der Kirche durch den Staat, so schuf Calvins Kirche sich selbst den Gottesstaat in Genf. Sie schickte sich auch an, das Reich Gottes mit schonungsloser Zucht und weltläufiger Kühnheit auszubreiten. Schon in Frankreich regte sich die von Calvin ausgehende hugenottische Bewegung mit starken politischen Ansprüchen; sie wurde vom Königtum nach blutigen Kämpfen in jedem Sinne erstickt. Dafür sandte der Calvinismus neue Lebensströme politischen Wollens durch die Pfalz in die Niederlande und bis nach Brandenburg. Die Niederlande, die sich unter der neuen Führung der Oranier vom spanischen Regiment und Kirchentum befreiten, traten mit geistiger Lebendigkeit, künstlerischer Gestaltungskraft und festem Tatendrang in ihre Heldenzeit. Für die stilleren Gebiete am Rhein hat man auf demselben Grunde in der Wechselwirkung von Gewinn aus arbeitsamer Bewährung und sittlichem